

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 38 (1962-1963)
Heft: 21

Rubrik: Schweizerische Armee

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nimmer und nimmer dürfen wir es vergessen, und das ist der Unterschied, der sein soll zwischen uns und anderen Völkern, solange wir Schweizer sein wollen: Daß die Kraft bei uns im Einzelnen liegt und jedes Einzelnen Wiege das Haus ist, während andere Völker ihre Kraft in der Masse suchen.

Jeremias Gotthelf

ten John F. Kennedy und sein Bekenntnis zur Freiheit, zur atlantischen Partnerschaft und der Einheit der freien Welt, der auch die USA ihren großen Beitrag nicht schuldig bleiben wollen, wie es in seiner großen Rede in der Paulskirche in Frankfurt und dann wieder anlässlich seines Besuches in Berlin zum Ausdruck kam. Zur Verteidigung Europas führte Kennedy wörtlich aus:

«Die erste Aufgabe der atlantischen Gemeinschaft bestand in der Sicherung der gemeinsamen Verteidigung. Diese Verteidigung ist nach wie vor unteilbar. Amerika setzt seine Städte aufs Spiel, um Ihre Städte zu verteidigen, weil wir Ihrer Freiheit bedürfen, um unsere Freiheit schützen zu können. Hunderttausende von Soldaten dienen gemeinsam mit den Ihrigen auf diesem Kontinent als konkretes Unterpfand jener Verpflichtung. Wer diese unsere Verpflichtung in Zweifel zieht oder ihre Unteilbarkeit leugnet — wer einen Keil zwischen Europa und Amerika treiben oder die Verbündeten einander entfremden möchte — der unterstützt und stärkt damit nur jene Leute, die sich selbst als unsere Gegner betrachten und denen jede Verwirrung des Westens willkommen ist.

Das Ziel unserer gemeinsamen militärischen Anstrengungen ist nicht der Krieg, sondern der Friede, nicht die Vernichtung von Nationen, sondern die Sicherung der Freiheit. Die Streitkräfte, die die Bundesrepublik Deutschland zu diesem Zweck beisteuert, werden von denen keines an-

deren europäischen Landes übertroffen. Ihr Land steht in der ersten Verteidigungslinie — und Ihre Divisionen sind, Schulter an Schulter mit den unsrigen, eine Quelle der Stärke für uns alle.

Diese konventionell bewaffneten Streitkräfte sind von entscheidender Bedeutung, und dahinter stehen Tausende der modernsten Waffen hier auf europäischem Boden sowie weitere Tausende nur Minuten entfernt, rund um die Welt in Bereitschaft. Zudem haben unsere Länder für die Vorwärtsverteidigung des freien Europas ein Abschreckungspotential entwickelt, das die gegenwärtige oder voraussichtliche Stärke jedes Gegners bei weitem übertrifft.

Dennoch liegt es in der Natur der Sache, daß Amerikas nukleare Position innerhalb des Bündnisses Fragen aufgeworfen hat. Ich glaube, wir müssen uns mit diesen Fragen auseinandersetzen, nicht indem wir die Uhr auf die Zeit der separaten nationalen Abschreckung zurückdrehen, sondern indem wir eine noch einheitlichere atlantische Abschreckungsmacht mit echter europäischer Beteiligung schaffen.

Wie sich dies am besten bewerkstelligen läßt, wird gegenwärtig mit jenen erörtert, die an diesem Vorhaben teilzunehmen wünschen. Der zur Diskussion stehende Vorschlag zielt auf eine atlantische Streitmacht ab. Eine solche Streitmacht würde Stärke statt Schwäche und Zusammenhang statt Spaltung hervorbringen. Sie würde allen Mitgliedern und nicht einem einzigen gehören, wenn alle auf der Basis der Gleichberechtigung beteiligt sind. Und je weiter Europa auf dem Wege zur Einheit voranschreitet, desto größer wird und muß demgemäß seine Rolle und Verantwortung hier und anderswo werden.

Vorläufig gibt es aber noch viel zu tun. Auf den Gebieten der Strategie, der Ausbildung und der Planung müssen wir noch enger zusammenarbeiten. Europäische NATO-Offiziere werden dem Hauptquartier des Strategischen Luftkommandos in Omaha zugeteilt. Moderne Waffen werden in Westeuropa bereitgestellt. Und Amerikas strategische Abschreckungsmacht — die stärkste der Geschichte — wir weiterhin im Dienste des gesamten Bündnisses stehen.»

Man wird sich gerade an diese Worte, die wir bewußt aus der großen Rede Kennedys herausgegriffen haben, erinnern müssen, wenn da und dort in Situationen erneuter Drohungen und Spannungen wieder Kleinmut und Defaitismus um sich greifen sollten. Die Reise des Präsidenten der Vereinigten Staaten durch Europa hat deutlich wie noch nie erkennen lassen, daß in Amerika ein starkes europäisches Bewußtsein erwacht ist. Es liegt heute an den Regierungen und Völkern des freien Europas, den Appell und die beschwörenden Worte Kennedys richtig zu deuten und mit vereinten Kräften in die Tat umzusetzen.

Tolk

Schweizerische Armee

Das Ärgernis der Atom-Manöver

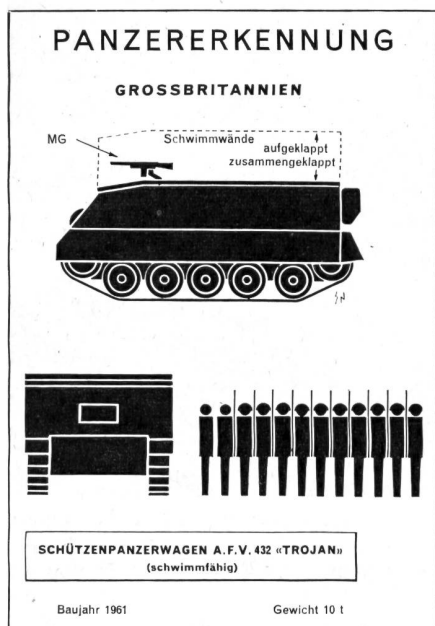
Seit einigen Jahren ist man bei uns bei der Anlage und Durchführung von größeren Manöverübungen öfters dazu übergegangen, den Parteikommandanten unter bestimmten Voraussetzungen ein Verfügungsrecht über eigene Atomwaffen einzuräumen. Es ist dann in solchen Manövern dazu gekommen, daß schweizerische Truppenkommandanten einen gegenseitigen «Atomkrieg geführt» haben, in dem sich die an den Manövern beteiligten Verbände entsprechend der atomaren Bedrohung zu verhalten hatten.

Gegen diesen «schweizerischen Atomkrieg» sind verschiedentlich bei uns Stimmen laut geworden, die den in Manöverübungen angewendeten Einsatz von Atomwaffen durch Kommandanten von Manöverparteien beanstandeten. Dieses Vorgehen wurde als gefährliche «Atomspielerei» gebrandmarkt, die im Widerspruch stehe nicht nur zu den rein praktischen Möglichkeiten unserer Armee, sondern auch zu den ethischen Grundsätzen, auf denen unsere Armee beruhe. Man bezeichnete den eigenen Atomeinsatz als unzulässige «Großmannssucht von Offizieren», die sich der Grenzen nicht bewußt seien, die unserem Land gezogen seien, und forderte den sofortigen Verzicht auf derartige unschweizerische Manövereinlagen. Diese Auseinandersetzung um die schweizerischen Atommanöver erhielt in diesem Frühjahr durch Regimentsübungen einer Division, in der die Parteikommandanten über einen gewissen Atomwaffenkredit verfügten, neue Nahrung. Bei diesen Übungen erschien die fiktive Annahme des Vorhandenseins eigener Atomwaffen erneut als Ärgernis für verschiedene Kritiker — wobei allerdings das Ärgernis ein vielfach durchaus «freiwilliges» war, da es willkommenes Material für die Abstimmungskampagne für die Atominitiative II lieferte.

Die Frage des eigenen Atomeinsatzes in unsern Manövern macht einige grundsätzliche Hinweise nötig.

Das Ziel unserer Manöverübungen liegt in der praktischen Schulung von Führern und Truppe im Gefecht. Damit diese Ausbildung möglichst nutzbringend gestaltet werden kann, ist es notwendig, die Gefechtsübungen so anzulegen, daß sie sich nicht nur in ihrem äußeren Ablauf, sondern auch in ihrer ganzen Erscheinung möglichst den Anforderungen annähern, die auch ein Krieg an uns stellen würde. Dies bedeutet, daß die Manöver möglichst der Kriegswirklichkeit angepaßt werden müssen. Natürlich — und glücklicherweise! — besteht ein himmelweiter Unterschied zwischen Krieg und Manöver. Nie wird es in Friedensübungen möglich sein, die unerhörten seelischen und körperlichen Belastungen zu ersetzen, die uns ein Krieg auferlegen würde. Dennoch bestehen durchaus realistische Möglichkeiten, um wenigstens einen Teil der äußeren Erschwerungen des Ernstfalls auch in die Manöver hineinzutragen. Wir dürfen vor diesen Erschwerungen nicht zurückschrecken, wenn sie dazu beitragen, Führer und Truppe in Verhältnissen zu schulen, in denen alle ihre Handlungen erschwert sind.

In der Drohung des Atomkriegs liegt die weitaus schwerste Last, die über den mi-



litärischen Vorbereitungen aller Armeen der Welt liegt. Diese atomare Bedrohung ist eine Realität: für die Großmächte so gut wie für den Kleinstaat, für den der "aber keine Atomwaffen verfügt, nicht weniger als für den Atomwaffenbesitzer. Die Atomgefahr zu leugnen, bedeutet einen Akt weltfremder Träumerei. Eine Armeeleitung, die sich auf diese Gefahr nicht vorbereiten würde, beginge ein Verbrechen an ihrer Truppe und an ihrem Volk. Wohl wollen wir das Beste hoffen — aber dennoch müssen wir auf das Schlimmste vorbereitet sein. Unsere Armee muß sich auf die Möglichkeit eines Atomkriegs einstellen, alles andere wäre unverantwortlicher Leichtsinns.

Da die Manöver die höchste und letzte Stufe der Truppenschulung darstellen, müssen auch sie auf die atomare Gefahr ausgerichtet werden. Das kann entweder geschehen, daß die supponiert eingesetzten atomaren Kampfmittel in der Hand der Übungsleitung verbleiben, und von dieser arbiträr, je nach dem Verlauf der Manöver, in das Geschehen eingeschaltet werden. Oder aber sie werden, im Sinn einer möglichst freien Führung, in das Ermessen der Parteien gelegt und von diesen so eingesetzt, daß sie ihrem Manövergegner den größten Schaden zufügen.

Das erstere Verfahren hat den Vorteil, daß damit die Atomwaffen, über die unser Land nicht verfügt, außerhalb der Parteien stehen und so gewissermaßen neutral bleiben. Sie werden zu einer Art Schicksalsfügung für die Parteien, zu der sie, wenn sie zu ihren eigenen Gunsten wirkt, nichts beifügen können, gegen die sie aber, wenn sie gegen sie eingesetzt ist, die gebotenen Sicherungsmaßnahmen zu ergreifen haben. Das zweite Verfahren, wonach die Parteien über den Einsatz der Atomwaffen verfügen, hat demgegenüber die Vorteile der freien Parteiführung. Die Parteien werden dadurch gezwungen, den Gegner genau zu beobachten, seine Schwächen und Stärken zu erkennen und aus eigener Beurteilung jene Waffen einzusetzen, die dem Gegner den größten Schaden zufügen. Aus dieser eigenen Beurteilung lernen die Parteien die Möglichkeiten, Vorzüge und Belastungen des Atomwaffeneinsatzes viel besser kennen, als wenn diese Waffe ihnen als Geschenk einer anonymen Übungsleitung in den Schoß fällt. An der Übungsleitung liegt es dann, den Einsatz zu beschränken auf ein mögliches Maß oder ihn gegebenenfalls ganz zu untersagen. Dieses Abstellen auf die Atomwaffe hat nicht den Sinn, daß von den Parteien mit einer Waffe gerechnet wird, die wir nicht besitzen; das Ziel liegt vielmehr darin, daß sich die Parteien aktiv und passiv mit einem Kampfmittel auseinandersetzen müssen, das in einem künftigen Krieg für uns die größte Gefahr bedeuten würde. — Umgekehrt wird jede Manöverpartei, die beim Gegner Atomwaffen erwarten muß, zu einem ganz andern Verhalten gezwungen, als wenn nur die Übungsleitung, oder überhaupt niemand solche bereithält. Hierin liegt die entscheidende Bedeutung des Atomeinsatzes der Manöverparteien: er zwingt die Parteien, ihre gegenseitige Kampfführung so zu gestalten, daß die Atomwaffe des Gegners keine «Atomziele» findet — kurz, er zwingt die Parteien zu einem atomgerechten Verhalten. Der Einsatz von Waffen durch die Übungsleitung hat immer etwas Unnatürliches an sich: die Übungsleitung überblickt mit ihrem Meldeapparat die Aktionen so ge-

nau, daß es ihr ein leichtes ist, Schwächen zu bestrafen. Wo aber der Manövergegner diese Schwächen erkennt, ist dies ein eindeutiger Fingerzeig dafür, daß Fehler gemacht wurden — Fehler, aus denen wir lernen müssen.

Dieser Einsatz von Atomwaffen durch Führer von Manöverparteien ist deshalb nicht eine unverantwortliche Spielerei mit einer Waffe, die wir nicht haben, sondern hat ganz einfach den Sinn, die übenden Parteien mit dem Gedanken des praktischen Atomeinsatzes vertraut zu machen und gleichzeitig die Truppe zu den notwendigen passiven Schutzmaßnahmen zu zwingen. Nicht nur die Befürchtung gegnerischer Atomwaffen, sondern auch die geistige Auseinandersetzung mit der Frage ihrer eigenen Verwendung zwingt unsere militärischen Führer, sich gedanklich an das Vorhandensein einer Waffe zu gewöhnen, mit der wir in einem Zukunftskrieg rechnen müssen, und die wir sicher nicht dadurch überwinden, daß wir ihre Existenz totschießen!

Auch das hin und wieder vorgebrachte Argument, in unseren Manövern spiele in der Regel eine Partei «fremder Angreifer», während ihr Gegner in der Rolle des «schweizerischen Verteidigers» stehe, so daß die Verwendung von Atomwaffen zum mindesten beim Verteidiger unrealistisch sei, trifft nicht zu. Abgesehen von Spezialübungen — z. B. solchen im Raum ortsfest eingesetzter Verbände — wird bei unsern Manövern in der Regel nicht nach «fremden» und «eigenen» Truppen unterschieden: es ist vielmehr so, daß beide Parteien für die andere Partei einfach «Feind» sind; beide Parteien sind «Schweizer» und für beide Parteien ist der Gegner «Angreifer». Darum müssen beide Parteien so handeln können, daß sie für den Manövergegner möglichst als «fremder Feind» erscheinen. Beide Parteien müssen im Gegner den mit Atomwaffen ausgerüsteten «Feind» erblicken, wie wir dies in der Realität auch tun müßten: nur dadurch werden sie gezwungen, sich geistig und technisch auf diese Waffe einzustellen. Die bloß theoretische Erörterung des Phänomens der Atomwaffe genügt nicht; notwendig ist, daß sich Führer und Truppe möglichst praktisch mit dieser Waffe befassen. Manöverübungen, in denen sich jede Partei auf die Atomwaffen des Gegners vorzusehen hat, sind eines der Mittel dieser notwendigen praktischen Auseinandersetzung.

Blick über die Grenzen

Ein neues Schulflugzeug der schwedischen Luftwaffe

Flugerprobung des Saab 105 im Juli 1963

-th. Wir haben heute Gelegenheit unseren Lesern den Prototyp eines neuen schwedischen Strahl-Schulflugzeuges vorzustellen, dessen umfangreiche Bodenerprobung in den letzten Wochen begonnen hat; der erste Probeflug wird im Laufe dieses Monats folgen. Saab 105 wurde während der Zeit vom 7. bis zum 16. Juni auf dem diesjährigen internationalen Flugsalon in Paris vorgestellt, doch nicht durch den Prototyp, sondern mittels eines speziell angefertigten Vorderrumpfs mit kompletter Kabinenausrüstung.

Die Entwicklungsarbeit an Saab 105 wurde auf eigene Kosten des Unternehmens betrieben, und bisher sind etwa 20 Millionen Kronen in den Flugzeugtyp investiert worden. Auf Anfang April 1962 wurde ein Abkommen zwischen der Königl. Flugverwaltung und Saab unterzeichnet, worin die Flugwaffe sich verpflichtet, das Flugzeug in über 100 Exemplaren zu bestellen, falls es den aufgestellten Forderungen entspricht. Die Lieferung der Serienflugzeuge an die Flugwaffe soll in diesem Falle während der ersten Hälfte des Jahres 1965 beginnen. Außer als Schulflugzeug soll Saab 105 auch in einer Attackversion verwendet werden.

Historischer Hintergrund

Bereits im Frühjahr 1959 begann Saab ein Projekt für ein leichtes 2-motoriges strahlgetriebenes Zivilflugzeug. Nach einer Reihe von Untersuchungen verknüpfte man indessen das Projekt mit der Frage nach einem neuen Schulflugzeug für die schwedische Flugwaffe. Saab hat ja beachtliche Traditionen zu bewahren, wenn es um Schulflugzeuge geht. Saab Safir wurde an über 20 Länder verkauft, und unter den Kunden befinden sich fünf Flugwaffen und fünf Flugschulen für Verkehrsflieger.

Saab 105 machte im Vorprojektstadium beachtliche Veränderungen durch bevor es seine jetzige Gestalt bekam. Es war im April 1960, als Saabs Leitung auf der Basis damals bekannter Forderungen der Flugwaffe nach einem neuen schwedischen Schulflugzeug Startsignal gab zur eigentlichen Projektarbeit mit Ingenieur Ragnar Hårdmark als Projektleiter. Während des Jahres 1960 nahmen etwa 20 Mann an dieser Projektarbeit am neuen Schulflugzeug teil, das mit seinem Kabinenraum als Verbindungs- und Reise-Flugzeug für Platz bis zu fünf Personen eingerichtet werden können sollte.

Die Konstruktionsarbeit schritt während der Jahre 1961 und 1962 mit im Durchschnitt 100 Konstrukteuren und Berechnungsexperten weiter.

Das Schulflugzeug wird Attackflugzeug

Anfang 1961 traf eine bedeutende Veränderung ein in den Wünschen der Flugwaffe in bezug auf das neue Schulflugzeug. Diese neue Zielsetzung enthielt den Wunsch, daß das Flugzeug alternativ auch für operative Aufgaben in naher Zusammenarbeit mit Armee- und Marinestreitkräften angewendet werden können sollte. Um diesen neuen Forderungen zu entsprechen, sollte das Flugzeug äußere Bewaffnung in 6 Aufhängepunkten unter den Flügeln mitführen können und außerdem Installation moderner Photoaufklärungsausrüstung zulassen. Saab 105 war aus anderen Gründen bereits als Schulter-decker mit hochgelegem Stabilisator projektiert worden. Dies erwies sich als ein großer Vorteil als es galt, den umfassenden Forderungen der Flugwaffe an eine solche Attackversion zu entsprechen. Auf diese Weise erlaubte der hochgelegene Flügel das Mitführen von relativ sperriger Waffenausrüstung und überdies brachten Gasstrahlen und Pulverrauch von den Raketen keine Gefahr für Schäden an der Heckpartie mit sich.

Saab 105 wurde ursprünglich mit zwei Motoren vom Typ Turbomeca Marboré VI mit je 480 kp statischem Schub projektiert. Die Forderungen der Flugwaffe nach Attackleistung machten indessen